

Tripper & Co. spüren den Frühling

Autor(en): Pieter Poldervaart

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2014

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d05ae166-82d9-458f-a345-e47e1ec32b90>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

TRIPPER & CO. SPÜREN DEN FRÜHLING

Heute Zwanzigjährige nehmen HIV kaum mehr als Bedrohung wahr. Das führt zu einem sorglosen Sexualverhalten – was wiederum der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten wie Tripper und Syphilis Vorschub leistet.

«Wo kauft man Kondome?» Als der Basler Kantonsarzt Thomas Steffen vor ein paar Jahren noch selbst Schulbesuche in Sachen Sexualaufklärung machte, war er platt, dass er regelmässig diese Frage zu hören bekam. Doch heute weiss er, dass man gewisse Fragen gar nicht oft genug beantworten kann – erst recht nicht zum Thema Safer Sex. Dass Information tatsächlich dringend nötig ist, zeigt die Statistik der Geschlechtskrankheiten. Sie belegt, dass bisher fast ausgemerzte Infektionen einen zweiten Frühling erleben. Wurde beispielsweise Syphilis im Jahr 2006, als die Krankheit wieder meldepflichtig wurde, in Basel bloss neunmal registriert, sind seit 2010 jedes Jahr über vierzig Patienten zu verzeichnen. Auch bei Gonorrhö oder Tripper ist die schweizweite Zunahme frappant. Innert zehn Jahren hat sich die Fallzahl pro hunderttausend Einwohnern um den Faktor 2,5 erhöht. Daher bemühen sich die Gesundheitsdienste Basel-Stadt, die junge Generation mit den Fakten zu konfrontieren

und sie für die Gefahren der venerischen Krankheiten zu sensibilisieren.

Drop-in statt Hausarzt

Eine Erklärung für den Anstieg ist die Eigendynamik der Nachrichtenverbreitung: Je mehr über Tripper berichtet wird, desto mehr Menschen, die etwa Probleme mit dem Wasserlassen haben, ringen sich durch, sich einem Arzt anzuvertrauen. Dennoch dürfte die Dunkelziffer beträchtlich sein. Denn Gonorrhö entwickelt nur in der Hälfte der Fälle auch Symptome. Und wenn, spürt man häufig zuerst nur ein Jucken und Brennen, verdrängt aber das unangenehme Thema. Daneben dürfte es jedoch auch Fälle geben, wo der Hausarzt trotz Symptomen nicht aufgesucht wird, wie Steffen erklärt: «Betreut der Hausarzt die ganze Familie, scheut sich der Patient womöglich besonders vor der Diagnose einer Geschlechtskrankheit. Denn dann muss ja auch die Partnerin behandelt werden – und damit



Safer Sex mit einem Augenzwinkern:
Kondom-Auswahl in der Condomeria Basel

wird das Problem des Betreffenden eines der ganzen Familie.»

Weil gerade junge Männer häufig gar keinen Hausarzt mehr haben, bietet Basel-Stadt anderweitige Möglichkeiten an, sich in Sachen Geschlechtskrankheiten und HIV beraten und untersuchen zu lassen. Seit 2013 geht die Aids-Hilfe mit dem mobilen Drop-in-Stand an Veranstaltungen wie Gay-Partys – deutlich niederschwelliger, als wenn man sich für den Test extra beim Hausarzt anmelden oder sich bei der anonymen Aids-Stelle am Petersgraben 4 an die Öffnungszeiten halten muss. Der Kanton lässt sich das Engagement der Aids-Hilfe jährlich 428 000 Franken kosten.

Aids und HIV nur vom Hörensagen

Dass Geschlechtskrankheiten allmählich wieder zunehmen, hat insbesondere auch mit dem geänderten Risikoverhalten seit Ende der Neunzigerjahre zu tun. Vorher war ungeschützter Sex unter neuen Partnern aufgrund der umfassenden Aids-Kampagnen ein Tabu. Als positiver Nebeneffekt wurden neben Aids auch die Geschlechtskrankheiten in Schach gehalten. «Der Effort gegen Aids in Europa und in den USA ist die wohl erfolgreichste Präventionskampagne der letzten fünfzig Jahre», bilanziert Kantonsarzt Steffen zufrieden. Wie bedrohlich Aids vor fünfundzwanzig Jahren war, beschreibt er in einer Episode aus seiner Zeit als frisch gebackener Arzt. Damals sprach Steffen mit einem jungen Homosexuellen, der berichtete, in seinem Bekanntenkreis kenne praktisch jeder eine nahestehende Person, die am HI-Virus gestorben sei. Da auch Rockstars und Nachrichtensprecher nicht verschont blieben, hatte die tödliche Erkrankung auch für nicht Betroffene ein Gesicht.

Das sei heute fundamental anders, meint Steffen: «Ebola beschäftigt deutlich stärker als das HI-Virus.» Das abnehmende Wissen sowie die fehlende direkte Erfahrung von

HIV-Todesfällen führe zu einem entsprechend distanzierten Verhältnis der 15- bis 35-Jährigen zum Thema Aids. Die Krankheit sei im Alltag keine Bedrohung mehr – zum Glück. Die Kehrseite dieser Entwicklung ist allerdings, dass der Gummi unter jungen Leuten oft nicht mehr Pflicht ist, sodass Aids eine neue Chance bekommt, sich auszubreiten. Während die Zunahme der Neuinfektionen im Bereich HIV statistisch noch nicht nachweisbar ist, zeigt der Zuwachs bei der Gonorrhö klar, dass das Sexualverhalten tendenziell wieder unbesorgter wird.

Facebook? Was für die Eltern!

Der Kanton hat auf diese Entwicklung reagiert, der Bereich Gesundheitsdienste lanciert regelmässig Publikationen. Für die Stufe der Weiterbildungsschule wurde etwa eine Ausstellung plus Broschüre mit dem Titel «Mix your Life» erarbeitet. Für etwas Jüngere gibt es das «Ohaa», eine illustrierte im «Bravo»-Stil mit vielen bunten Fotos inklusive Fotoromanzo. Lehrerinnen und Lehrer können diese und andere Publikationen im Aufklärungsunterricht verwenden, ergänzend abgeben oder eine Fachperson der Gesundheitsdienste anfordern, wenn sie sich selbst die Diskussionen rund um Sex nicht zutrauen.

Doch die Halbwertszeit der Kommunikationsinstrumente ist kurz: Was heute als hippen Outfit und Frisur gilt, ist morgen völlig out und muss deshalb auch in Broschüren und Webauftritten angepasst werden, damit die Infos nicht verstaubt wirken. Gleiches gilt für die sozialen Medien, wo das Gesundheitsdepartement vor vier Jahren dem Zeitgeist folgend mit Facebook startete. «Inzwischen registrieren wir, dass Facebook für unsere Zielgruppe zu langsam ist. Zudem tummeln sich auch die Eltern der Jugendlichen dort, diese Nähe mögen die Jungen nicht.» Steffen und sein Team entwickeln deshalb Apps zur Aufbereitung ihrer Botschaften.

Die zentrale Rolle der Schule als Kommunikationskanal zeigt der kantonale Jugendgesundheitsbericht 2012: Ein Drittel der Jugendlichen verlässt sich in Sachen Sex-Information auf die Schule, während Eltern und Kollegen mit je einem Fünftel deutlich seltener genannt werden. «Jede Generation lernt Sexualaufklärung neu», hat Steffen registriert. Im Gegensatz zu früher wüssten die heutigen Jugendlichen, dass es Kondome in der Migros und bei anderen Grossverteilern zu kaufen gibt. «Doch im Supermarkt müssen sie damit an der Kassiererin vorbei, und da kommen die Hemmungen.» So absolut cool, wie sie sich geben, sind die Jungen also offensichtlich doch nicht. Darum wird die Ausstellung «Mix your Life» üppig mit Gratis-Kondomen bestückt – die immer weggehen wie frische Weggli.

Jugendgesundheitsbericht deckt Ignoranz auf

Anlass zu Besorgnis geben im kantonalen Jugendgesundheitsbericht 2012 vor allem die Antworten auf Fragen nach einem allfälligen Impfschutz gegen HIV. Dreissig Prozent glauben, es existiere eine Aids-Impfung, knapp achtzig Prozent meinten gar, man könne sich gegen Syphilis impfen lassen. «Aufgrund früherer Studien im Raum Zürich vermuteten wir zwar, dass ein gewisses Unwissen herrscht», kommentiert Steffen diplomatisch die Ignoranz der Teenies. Aber nun müsse man der Sache nachgehen. Eine Masterarbeit im Bereich Sozial- und Präventivmedizin untersucht deshalb, was die Zahlen wirklich aussagen. Denkbar ist beispielsweise, dass HIV mit HPV, dem Gebärmutterhalskrebs, verwechselt wurde, gegen den es tatsächlich eine Schutzimpfung gibt. Zu Syphilis wiederum wissen die Jugendlichen womöglich schlicht deshalb nichts, weil sie die lange zurückgedrängte Krankheit höchstens noch von der Geschichtslektion her kennen.

Heroin ist eine Auslaufdroge

Seit der Eröffnung des neuen Gassenzimmers am Dreispitz am 11. November 2013 wurden die Kontakt- und Anlaufstellen (K+A) Spitalstrasse und Heuwaage geschlossen. Werden nun wieder mehr gebrauchte Spritzen getauscht? Thomas Steffen winkt ab. Die neue Örtlichkeit sei von den bisherigen Nutzern der zwei K+A vom ersten Tag an gut akzeptiert worden. «Wer heute Heroin konsumiert, hat in aller Regel kein Problem damit, das Tram zur K+A zu nehmen.» Natürlich gebe es gelegentlich Reklamationen, zum Beispiel wegen Littering. Aber die Absprache zwischen Sicherheitsdienst, Anwohnern und Betreibern funktioniere gut. Der durchschnittliche Methadon-Konsument in Basel ist übrigens über vierzig Jahre alt – Steffens Behörde überlegt sich bereits, wie man die ersten drogenabhängigen Rentner betreuen will. Neueinsteiger sind dagegen kaum zu verzeichnen, womöglich erreiche man in Zukunft einen Punkt, wo ein einziges K+A ausreiche. «Von den Jungen wird Heroin mit Medizin, Krankheit und psychischer Belastung in Verbindung gebracht. Heroin hat glücklicherweise ein miserables Image», konstatiert Steffen. Insbesondere auch die enge Verknüpfung mit HIV habe den Ruf von Heroin geprägt, obwohl dank sauberen Spritzen HIV heute deutlich weniger ein spezifisches Problem von Drogenkonsumierenden als früher sei. Entwarnung will Steffen dennoch nicht geben: «Wie jede Mode kann auch Heroin wieder cool werden. Wir müssen gewappnet sein.»